

Meine sehr verehrten Damen und Herren.

Einen wunderschönen Guten Tag und ein herzliches Hallo!

Ich wurde um ein Impulsreferat im Rahmen dieser Zeitgespräche gebeten, weil ich vor allem zu sozialen Prozessen im Rahmen von Innovationsgeschehen geforscht habe.

Hauptberuflich arbeite ich für den Vorstand der IG Metall in Deutschland. Dort entwickle ich die gewerkschaftliche Bildung (fachlich und politisch) beteiligungsorientiert (also kooperativ) weiter.

Sie können sich denken, dass mich - mit diesem wissenschaftlichen und beruflichen Hintergrund - die Themen Kooperation und Konkurrenz besonders interessieren und deshalb bedanke ich mich ganz herzlich für die Einladung, besonders für die Möglichkeit meine Gedanken und Erfahrungen zu diesen (doch relativ komplexen Begriffen) mit Ihnen hier auf dem Podium und mit Ihnen hier im Saal auszutauschen.

Ich möchte in meinem Referat einige Begriffe, Kategorien und Bedeutungen zum Thema Kooperation behandeln, die für unsere Diskussion hilfreich sein können.

Die Verständnisse von Kooperation sind zum Teil sehr verschieden. Ein paar grundsätzliche Überlegungen zum Wesen menschlicher Kooperation erscheinen mir als Annäherung an dieses Thema sinnvoll.

Danach (so meine Hoffnung) lässt sich genauer anhand von Beispielen (die wir und Sie hier miteinander einbringen werden) feststellen, ob Konkurrenz der Gegenbegriff von Kooperation ist und welche Arten von Kooperation Freiräume für Kreativität erzeugen oder geeignet sind, um soziale Innovationen hervorzubringen.

Die drei Perspektiven die ich hier behandeln will sind:

1. **(These) Der Mensch wird zum Menschen in zwischenmenschlicher Begegnung und durch Kooperation** - Mit dieser These behandle ich das Menschenbild, das unseren Begriffen von Kooperation zugrunde liegt.
2. **Die sozialen Aspekte von Kooperation** – Ich werde die These mit aktuellen Forschungsergebnissen der evolutionären Anthropologie und der Philosophie untermauern.

3. **Menschliches Miteinander und Kooperation – die Kommune als Quelle von Kreativität und Innovation** – Im letzten Teil werde ich auf der Grundlage dieser wissenschaftlichen Perspektiven auf menschliche Kooperation die Bedingungen für Kreativität und Innovation in ländlichen Regionen betrachten.

1. **These: Der Mensch wird zum Menschen in zwischenmenschlicher Begegnung und durch Kooperation**



Die erste Erfahrung, die Menschen machen, wenn sie auf die Welt kommen, ist, dass sie nicht alleine sind. Die Welt ist im Vergleich zur Gebärmutter erst einmal kalt, kantig und kratzig und jedes Baby schreit diese Verzweiflung mit lautem Geplärr hinaus. Die Mutter nimmt es in den Arm, küsst es und macht damit klar: ich weiß, die Welt ist Dir noch unvertraut und unangenehm, aber es ist so schön, dass Du da bist und wir helfen Dir da durch, ganz egal, was noch alles kommt, du brauchst keine Angst zu haben, weil du nie alleine sein wirst.

Diese, wie ich sie als Pädagoge nenne, „pädagogische Urszene“ ist eine entscheidende Grundlage für komplexe Beziehungen und soziale Interaktionen in der Erwachsenenwelt.

Ein Kind wird geboren mit dem Bedürfnis nach einem anderen und der Neigung, Kontakt aufzunehmen (Todorov, 1998:77). Der Mensch ist ein soziales Wesen oder nach Rousseau dazu „geschaffen, gesellig zu werden“ (ebd.).

Natürlich kann das Neugeborene nicht überleben, wenn es nicht von einem anderen ernährt wird, von der Mutter gestillt wird, aber diese biologische Abhängigkeit hat oft die soziale Abhängigkeit verdeckt (ebd.).

Heute weiß man, dass der erste Abstand auf den sich der Blick des Kindes einstellt, nicht zwei Zentimeter sind, wo sich die Brust der Mutter befindet an der es saugen will, sondern 20 Zentimeter, wo sich das Gesicht seiner Mutter befindet (ebd. 78).

In Experimenten mit Affensäuglingen hat Harlow (1957) festgestellt, dass die kleinen Äffchen eine Puppe, die sich anfühlte wie ihre Mutter, einer Puppe vorzogen, die sie zwar säugte, an die sie sich aber nicht kuscheln konnten.

Kinder haben darüber hinaus noch viel mehr das Bedürfnis, auch gewiegt, liebevoll angesprochen und gestreichelt zu werden (Todorov, ebd.).

In den ersten zwei Lebensjahren werden die Grundlagen – ausschließlich durch soziale Interaktion – angelegt und verfestigt. Sie zeigen sich in der späteren Entwicklung des Kindes als Fähigkeiten und Motivationen menschlicher Kooperation.

Wir Menschen als Natur- und zugleich Kulturwesen sind der beste Beweis dafür, dass wir zur Kooperation bestimmt sind. Kooperation ist Voraussetzung für Kultur.

So schließt der Anthropologe und Verhaltensforscher Michael Tomasello (2013:11f) Artefakte und soziale Institutionen – die Arbeits- und Lebenswelt, die uns tagtäglich umgibt und uns Halt, Orientierung und Sicherheit vermittelt – basiert auf der Fähigkeit und der Motivation der Menschen zur Kooperation.

Und wir stellen fest: Die Geschichte der Menschheit ist eine einzigartige Erfolgsgeschichte der Kooperation, in der sich der Mensch vom Naturwesen zum Kulturwesen entwickelte.

Menschen sind nicht nur ausgesprochen intelligent, sie sind auch noch ausgesprochen nett (ebd.)! Der Mensch selbst hat dieses intelligente und nette Wesen als soziale Innovation hervorgebracht. Ich halte fest:

Die Entwicklung der Menschheit war von Beginn an ein Prozess der Entwicklung sozialer Innovationen, in dem durch zwischenmenschliche Begegnung und durch Kooperation der Mensch zum Menschen wurde.

Ich komme zum zweiten Punkt.

2. Die sozialen Aspekte von Kooperation

Wenn wir unsere heutige Arbeits- und Lebenswelt betrachten, sehen wir die Ergebnisse menschlicher Kooperation. Die Artefakte, Technologie und sozialen Institutionen sind kulturell sehr unterschiedlich ausgeprägt und kamen ebenfalls im Rahmen sehr vielfältiger Kooperationsformen zustande.

Die Bandbreite dieser *Kooperationen* reicht von Sklaverei über egoistische Kooperationen, Zweckgemeinschaften, Win-Win-Gemeinschaften bis hin zur Solidargemeinschaft oder zur liebevollen Gemeinschaft. Es stellt sich somit die Frage nach der Qualität von Kooperation.

Kooperation und Konkurrenz bedingen sich manchmal gegenseitig. Beispiele dafür sind das Fußballspielen, bei dem man kooperiert um die konkurrierende Mannschaft zu schlagen. Oder im größeren Rahmen wurden mit der Lissabon-Strategie alle Bürgerinnen und Bürger Europas aufgerufen, zu kooperieren, um in Konkurrenz zur restlichen Welt der „wettbewerbsfähigste und dynamischste wissensbasierte Wirtschaftsraum“ zu werden.

Die Qualität des Begriffes der „Kooperation“ (so scheint es) teilt das Schicksal und die Unbestimmtheit des Begriffes des „Sozialen“. Das „Soziale“ scheint heute nur noch auf „sozialversicherungstechnische“ Probleme zu verweisen, so dass im Rahmen der politischen Rhetorik Aussagen wie z.B.: „Sozial ist, was Arbeit schafft“ möglich sind. Das „Soziale“ ist aber viel mehr als nur „Sozialversicherung“.

Ich möchte das „Soziale“ auf Formen menschlich - ich will es ganz bewusst so nennen - »gütiger« Verbundenheit beziehen. Denn nur so lassen sich Verhaltensweisen der Kooperation qualitativ bewerten und Rückschlüsse über Hemmnisse und Förderung von Kreativität und sozialer Innovation ziehen.

Wir sollten uns deshalb darüber verständigen, was wir unter sozialer Kooperation verstehen wollen, vor allem, wenn es um soziale Innovationen geht, die ebenso vielfältig sind, wie die Kooperationsformen, die sie hervorbringen.

Vielleicht wird mit einer Konkretisierung des »Sozialen« der Kooperation eine Gegenüberstellung von Kooperation und Konkurrenz erst sinnvoll.

Was ist eigentlich das Soziale an menschlicher Kooperation?

In neueren Studien (Experimente mit Primaten und Menschen) hat Michael Tomasello Aspekte menschlicher Kooperation herausgearbeitet, die besonders auf der Tatsache gründen, dass wir soziale Wesen sind, Wesen also, die nicht nur aufeinander angewiesen sind, sondern diese Gebundenheit brauchen und wollen.

Nach Tomasello sind drei grundlegende Arten von Prozessen notwendig, damit menschliche Kooperation entsteht und wirkungsvolle und nachhaltige Ergebnisse im Rahmen von Innovationsprozessen hervorbringt. (Tomasello spricht dabei von einem „kulturellen Wagenheber-effekt“ (ebd.:10), bei dem sich bessere und nützlichere kulturelle Innovationen durchsetzen. Evolutionär betrachtet finden diese Prozesse im Rahmen der Phylogenese statt.)

Kommunikation und Koordination – Herausbildung wichtiger sozial-kognitiver Fähigkeiten und Motivationen, um mit anderen auf komplexe Art kommunizieren und Handlungen koordinieren zu können.

Normen und Institutionen - Entwicklung institutioneller Praktiken und Schaffung öffentlicher sozialer Normen und institutioneller Rollen, die mit allgemein anerkannten und erwarteten Pflichten verbunden sind.

Vertrauen und Toleranz - Entstehung von Vertrauen und Toleranz, damit Gemeinschaftsaktivitäten immer wieder neu beginnen können.

Der letzte Punkt verweist auf einen wichtigen Hintergrund aller menschlichen Kooperation, der den zuvor genannten Aspekten zugrunde liegt: Der Kosmos der **Emotionalität** des Menschen und das ganze Feld **ethischer Betrachtung menschlichen Verhaltens**.

Die Qualität des Miteinanders gerät dabei ins Blickfeld. Denn die eben beschriebenen grundlegenden Aspekte menschlicher Kooperation reichen nicht aus, um Kooperation langfristig als Grundmodus des menschlichen Zusammenlebens zu sichern. Hinzu kommen die sozialen Aspekte menschlicher Kooperation.

Im Kern besteht demnach Kooperation aus **geteilter Intentionalität** – es geht also um gemeinsame Absichten, gemeinsame Ziele.

Die qualitativen Aspekte des kooperativen Verfolgens dieser Absichten und Ziele zeigen sich in den speziell menschlichen und sozialen Verhaltensweisen (ebd.19ff) des Helfens, des Informierens, des Teilens. Ich möchte Ihnen ein paar Beispiele geben:

Helfen – Zum Beispiel ist ein Auto anzuschieben ein kooperatives Unterfangen, wenn man wahrnimmt und erkennt, dass ein anderer Mensch Hilfe benötigt und entsprechend hilft. Jede und jeder Beteiligte weiß, was zu tun ist und alle haben das gleiche Ziel, für das sie an unterschiedlicher Stelle agieren.

Informieren – Zum Beispiel Menschen auf Dinge hinweisen, die nicht für sie selbst, sondern für ihre Zuhörer relevant sind. In der Mangelwirtschaft der DDR war dies die Information: „Silvio hat einen Sack Zement“.

Teilen von Dingen, die andere brauchen oder auch gerne haben. „Silvio verteilt seinen Zement an die Nachbarn.“

Gegenseitige Aufmerksamkeit ist eine Verhaltensweise, die die eben genannten begleitet. Dabei ist Aufmerksamkeit im weitesten Sinne zu verstehen als Respekt: die Menschen nehmen sich gegenseitig wahr und erhalten Aufmerksamkeit, die Menschen sind aufmerksam im Sinne der Wahrnehmungsfähigkeit (vgl. Pape, 2013). Hier besteht auch der Bezug zu ästhetischen Fragen und der Kunst, weil Kunst auf „Sinnlichkeit“ im wahrsten Sinne des Wortes wirkt und Wahrnehmungsfähigkeit anregt, erzeugt und schult („Ästhetik“ – kommt von aisthesis, der Wahrnehmungsfähigkeit).

Was hier etwas wissenschaftlich-kategorial daherkommt, ist nichts anderes als eine Beschreibung der Phänomene des menschlichen Miteinanders, die wir alltäglich mehr oder weniger bewusst erleben, die wir in der Kindheit erlernen und die im Erwachsenenalter so fest zu unserem „Eingemachten“ gehören, dass wir sie gar nicht mehr wahrnehmen.

So wie der berühmte österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein schrieb: „Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. Man kann es nicht bemerken,

weil man es immer vor Augen hat.“ (2003:129) Das gilt eben auch für die tagtäglich sich ereignende »Güte«, Kooperation und das gelingende Miteinander der Menschen.

Leicht kann demnach übersehen werden, welches **kreative Potential für Veränderung** in den eben beschriebenen sozialen Aspekten der Kooperation liegt.

Nur nebenbei bemerkt: Es wird derzeit sehr viel über Bildung diskutiert. Mit diesen sozialen Aspekten zur Kooperation können wir erkennen, dass ein Bildungsprozess viel mehr ist, als reine Wissensvermittlung. Oder wollen wir auch noch Helfen, Informieren, Teilen, Vertrauen und Toleranz messen? Die Wirkungen und Ergebnisse dieses sozialen Verhaltens können alle Menschen an ihren Emotionen „ermessen“, die sie haben, wenn sie geholfen, informiert oder geteilt haben oder ihnen geholfen wurde, sie informiert wurden oder mit ihnen geteilt wurde.

Und damit komme ich zur ländlichen Kommune, die ein idealer Bildungsraum für die Herausbildung genau dieser Fähigkeiten und Motivationen zur menschlichen Kooperation sein kann, vielleicht sogar der ideale Bildungsraum. Es gibt ein afrikanisches Sprichwort, das sinngemäß besagt, dass es ein ganzes Dorf braucht, um ein Kind zu erziehen. Damit ist vielleicht genau dieser zwischenmenschliche und soziale Bildungsprozess gemeint, den man nur zum Teil in der eigenen Familie oder in der Schule erfahren kann. Eine gereifte Persönlichkeit ist jemand, der oder die vielfältige Erfahrungen gemacht hat, interaktiv mit möglichst vielfältigen menschlichen Begegnungen.

Ich komme zum dritten und letzten Punkt.

3. Menschliches Miteinander und Kooperation – die Kommune als Quelle von Kreativität und Innovation

Ich will nicht verhehlen, dass es auch grundsätzliche Probleme der menschlichen Kooperation gibt. Ein starkes „Wir-Gefühl“ einer bestimmten kooperierenden Gruppe führt nur zu leicht auch zur Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen. Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft impliziert immer auch Abgrenzung und Ausgrenzung.

Gerade Bewohner/-innen ländlicher Kommunen sagt man nach (zumindest in Deutschland), dass ihnen die Offenheit gegenüber Andersartigkeit oder Fremdsein fehlt. Diese Offenheit aber für Andersartigkeit und Fremdsein ist jedoch eine notwendige Bedingung für Innovation.

Eine Innovation - ob technologisch oder sozial - zeichnet sich gerade dadurch aus, zunächst fremd zu sein und dann über die Einsicht des Nutzens oder des Sinns, die in ihr bestehen, zum Gewohnten – vielleicht zum Gewöhnlichen, vielleicht aber auch zum menschlich Sinnvollen – zu werden.

Ich möchte die Aspekte sozialen kooperativen Verhaltens hervorheben, die ich besonders in einer ländlichen Kommune ausfindig mache und sie hinsichtlich ihrer Relevanz für Kreativität und Innovation in die Diskussion bringen:

Das sind zum einen die **vielfältigen Möglichkeiten für ungezwungene Begegnungen**. Dann die besondere Qualität der Begegnungen, wenn sie sich in Form von, Informieren und Teilen und durch den Respekt, die Aufmerksamkeit und die Offenheit füreinander zum Ausdruck bringen.

In Kommunen entsteht auf vielfältige Art und Weise das, was Tomasello geteilte Intentionalität nennt. Sie besteht darin, gemeinsam mit anderen in kooperativen Unternehmungen Absichten zu verfolgen und Verpflichtungen einzugehen.

Diese **Absichten und Verpflichtungen** werden durch gemeinsame Aufmerksamkeit und wechselseitiges Wissen geformt und basieren auf den kooperativen Motiven, Dinge mit anderen zu teilen oder anderen zu helfen.

Zum Beispiel - wie hier in Hartberg - die geteilte Motivation eine Cittáslow zu sein! Diese Absicht - im wahrsten Sinne des Wortes - mit Leben zu füllen, vollzieht sich in kooperativen Prozessen.

Die informellen kollektiven Bildungsprozesse, die dabei eine sehr große Rolle spielen, sind in Kommunen zum Teil über Jahrzehnte hinweg sozial institutionalisiert worden. Die Fähigkeiten und Motivationen für soziale Kooperation sind somit bestens und bewusst ausgebildet und werden individuell immer wieder neu gelernt.

Deshalb sind Innovationen als Aufhebung, Änderung oder Neugestaltung stets auch Eingriffe in eingeübte, habituelle Umgangs- und Verhaltensweisen von Menschen. Meist werden „revolutionäre“ Innovationen aus gutem Grund als „fremd“ oder sogar als „schlecht“ erfahren. Und ich denke, wir würden uns auch damit zurückhalten, bei sozialen Innovationen von „Zerstörung“ zu sprechen, so wie das bei wirtschaftlichen Innovationen mit Schumpeters Bild der „kreativen Zerstörung“ oft getan wird und diese „Zerstörung“ von Altem oder Hergebrachtem sogar einfordert wird. Wir dürfen nicht vergessen, dass Veränderungen immer mit Unwägbarkeiten, mit Ungewissheiten verbunden sind und sie deshalb Menschen verunsichern können.

Innovationen produzieren nicht selten eine völlige Be- und Überlastung der betroffenen Menschen und ihres Umgehens miteinander und mit der Welt. Allein zarte, behutsame, gütige Innovationen, welche auf die sie Nutzenden Rücksicht nehmen, können für eine betroffene Gemeinschaft kooperativ und erfolgreich eingebettet werden, indem sie an deren eingeübten Verhaltensweisen anknüpfen.

Güte und Behutsamkeit zu betonen, heißt aber nicht zu leugnen, dass es bei jeder Innovation stets zu Konflikten kommen kann oder gar kommen muss, weil es immer auch um bestimmte Interessen geht, die berücksichtigt und anerkannt werden müssen. Aber muss ein Konflikt schon Konkurrenz sein? Nein, es lässt sich auch kooperativ streiten. Ein Streit, der kooperativ ausgetragen wird, verstärkt Lebensteilung (vgl. Marten, 1993 und Pape, 2013), stellt sie vielleicht erst her.

Wer dem anderen Menschen zuhört, lässt sich schon auf ihn ein. Und sich auf jemanden einlassen heißt, Anderes anzuerkennen und sich dadurch selbst ein Stück zu ändern (vgl. Tully, 2009:79ff).

Nicht zu unterschätzen ist das dabei entstehende Vertrauen und die Toleranz als Grundlage für Kreativität, denn (so die neuere Innovationsforschung vgl. Kehrbaum 2009), der Einzelne wird durch die Gruppe ermuntert und ermutigt, etwas Neues auszuprobieren. Falls das Neue als nicht sinnvoll oder unnützlich erscheint, verliert man vielleicht eine neue Idee, aber nicht die Gruppe.

Die ländliche Kommune (Gemeinde) hat dabei eine zentrale Funktion: Sie bedeutet **soziale Sicherheit** im weitesten Sinne. Sie besteht in der

Gewissheit: „Ich gehöre dazu, man verstößt mich nicht, auch wenn wir manchmal anderer Meinung sind oder anderes wollen.“

In Abgrenzung zu vielen Innovationsprozessen in Wirtschaftsunternehmen gibt es weitere Aspekte, die gerade Kommunen als kreative und innovationsförderliche Orte prädestinieren. (In Wirtschaftsunternehmen droht immer die Gefahr der Kündigung, nicht mehr „dazuzugehören“, „Leiharbeiternehmerinnen/-nehmer“ haben auch als „Dazugehörige“ immer das Gefühl nicht richtig dazuzugehören...)

In meinen Innovationsstudien zeigten sich immer wieder Hierarchien als große Innovationshemmnisse, genauer: bestimmte Formen der Legitimation von Autorität.

In Kommunen sind Autoritäten in der Regel anders legitimiert als in Wirtschaftsunternehmen – sie sind meist erfahrungsgebundene und somit **menschlich gewachsene Hierarchien** (z. B.: Ältestenrat, die Weisen, gewählter Bürgermeister, bester Stürmer, erfahrener Trainer, sehr guter Trompeter...).

Ich möchte besonders das Hierarchieverhältnis von Alt und Jung herausheben, das immer auch ein Ringen um Konservatismus und Neuerungen ist. Aber gerade das **Zusammenspiel von „Gewohntes bewahren!“ und „Neues ausprobieren!“** ist nicht nur ein idealer Nährboden für Kreativität, sondern eine gute Voraussetzung für eine behutsame Entwicklung von Neuem im Rahmen gemeinsam ausgehandelter und gestalteter Prozesse (vgl. Begriff „mitbestimmungsdominierte Innovationsdemokratie“, Kehrbaum, 2009: 137).

Das, was heute in der Wirtschaft und in der Politik als „demographisches Problem“ oder „Generationenkonflikt“ oder gar „Rentnerschwemme“ (vgl. Unwort des Jahres 1996) bezeichnet wird, ist in der Kommune eine unerschöpfliche Quelle an Wissen und Vielfalt (Diversität), an der wir uns tagtäglich laben können, um erfrischt und gestärkt Neues anzupacken.

Aufeinander angewiesen sein zu wollen – Jung und Alt – statt Konkurrenzen aufzubauen, verschafft Sicherheitsräume als Experimentierfelder, denn Scheitern ist menschlich und fördert Kreativität (das wissen besonders die Älteren).

Im Prozess von „Neues ausprobieren, Scheitern, kollektivem Reflektieren anhand bestimmter Ziele oder eines Nutzens für die Gemeinschaft, nochmal versuchen und besser machen“ entsteht in Kommunen generationenübergreifendes Lernen und Handeln, Be-Urteilen und Be-Werten, Gewissheit und das was wir Wirklichkeit nennen.

Die Kommune kann ein **Gegenmodell zur Entfremdung** sein, ein **Gegenmodell zur Entmenschlichung von mitmenschlichen Prozessen**, Rollen und sozialen Institutionen. Wenn wir immer häufiger die beschriebenen sozialen Maßstäbe an die Qualität des Miteinanders anlegen (Helfen, Informieren, Teilen, Respekt, Vertrauen, Toleranz, Offenheit), weil wir aufeinander angewiesen sein wollen, dann sind - besonders in einem Möglichkeitsraum wie Hartberg - die Chancen groß, dass kreative Prozesse **menschliche und sozial sinnhafte Innovationen** hervorbringen.

Am Anfang steht die geteilte Intention: „Hartberg soll eine Cittáslow werden!“ Und im Prozess des Verfolgens dieses Ziels finden wir das, wonach wir alle suchen: Menschlichen Sinn, neue Lösungen für alte Probleme, Lösungen für Probleme, die vor uns liegen und im besten Falle die Ermöglichung des Guten Lebens für alle.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

Literatur/Internet:

Kehrbaum, Tom (2009): Innovation als sozialer Prozess. Die Grounded Theory als Methodologie und Praxis der Innovationsforschung, VS Verlag Research, Wiesbaden

Marten, Rainer (1993): Lebenskunst, Wilhelm Fink Verlag, München

Pape, Helmut (2013): Respekt, Anerkennung, Lebensteilung: Moralische und zwischenmenschliche Bedingungen von Lern- und Bildungsprozessen, Hans Böckler Stiftung, Arbeitspapier 272, Download: http://www.boeckler.de/pdf/p_arbp_272.pdf

Tomasello, Michael (2010): Warum wir kooperieren, Suhrkamp, Frankfurt am Main

Todorov, Tzvetan (1998): Abenteuer des Zusammenlebens. Versuch einer allgemeinen Anthropologie

Tully, James (2009): Politische Philosophie als kritische Praxis, Campus, Frankfurt/Main

Unwort des Jahres: <http://www.unwortdesjahres.net/index.php?id=33>

Wittgenstein, Ludwig (2003): Philosophische Untersuchungen, Suhrkamp, Frankfurt/Main